Liebe Schwestern und Brüder,
manchmal versteht man die Welt nicht mehr: wenn man die Nachrichten von Krieg und Grausamkeiten in Ukraine sieht oder hört zum Beispiel. Und manchmal versteht man auch sich selber und das eigene Leben nicht mehr: wenn man mit einer schweren Krankheit konfrontiert wird, wenn Lebenspläne zusammen brechen, wenn es einfach zu viel geworden ist. Und wenn man dann am Boden liegt, erschöpft, ausgebrannt, sprachlos, dann fällt einem sogar das Beten schwer, zu schwer. Ich denke, dass wir das alle schon erlebt haben, und das ist selbst Menschen so ergangen, die wir für Glaubenshelden halten, die uns mit ihrem Glauben zu Vorbildern geworden sind. Im Zuge der Seligsprechung der berühmten Mutter Theresa, die sich in den Slums von Kalkutta um Kranke und Obdachlose gekümmert hat, sind einige Aufzeichnungen von ihr an die Öffentlichkeit gelangt, die das Bild von einer glaubensfesten, engagierten und stets fröhlichen Nonne gehörig ins Wanken geraten ließen. Jene Frau, die sich so unermüdlich für andere eingesetzt hatte, fühlte sich wenige Jahre vor ihrem Tod einsam und ausgebrannt. An den Erzbischof von Kalkutta schrieb sie: »Gott hat mich verlassen. Ich habe keine Kraft mehr. Um mich ist es kalt und dunkel. Nichts erreicht meine Seele. Ich kann nicht mehr beten.«

Vielleicht hat Paulus diese Verzweiflung selbst erlebt, auf jeden Fall aber hat er sie gekannt und vor Augen, als er der Gemeinde in Rom im 8. Kapitel seines Briefes dorthin Folgendes schrieb:

„Desgleichen hilft auch der Geist unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, worauf der Sinn des Geistes gerichtet ist; denn er tritt für die Heiligen ein, wie Gott es will. Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind. Denn die er ausersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dass sie gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes, damit dieser der Erstgeborene sei

unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen; die er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht.“

Gott braucht keine Glaubenshelden, keine Meister des Gebetes. Denn unsere Worte sind ja oft nur ein hilfloses Stammeln. Und Gott, so ist das die Erfahrung des Paulus, hilft unserem Gebet auf, gibt uns durch seinen Geist die rechten Worte und klärt in der Klarheit seines Geistes die Unklarheit unseres Geistes auf. Das Gebet ist damit ein Ort der Besinnung, ein Ort, an dem unsere Unruhe von uns abfällt, an dem wir zur Ruhe kommen können und an dem wir den Sinn dessen gewahr werden, was Gott uns fügt. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen! Im Gebet wird uns deutlich, dass hinter all den scheinbaren Wirrnissen unseres Geschicks ein Wille steht, ein Plan, der unser Heil zum Ziel hat.

Beispielhaft wird das für mich an der folgenden Geschichte deutlich: „Es war einmal ein armer Bauer der lebte mit seinem Sohn auf einem kleinen Hof in China. Sein einziger Besitz, der ihm viel bedeutete, war ein wunderschöner Hengst. Und selbst der König träumte davon, den wunderschönen Hengst zu besitzen. Er bot ihm sehr viel Geld und Edelsteine für dieses Pferd. Der Bauer aber lehnte das Angebot ab. Die Leute im Dorf schüttelten verwundert den Kopf und sagten: „Es ist eine große Dummheit, dass Du das Angebot des Königs nicht angenommen hast.

Der Bauer aber sagt daraufhin: „Wer weiß wozu es gut ist“

Eines Morgens war der wunderschöne Hengst verschwunden. Die Leute im Dorf kamen aufgeregt zu dem leeren Stall und sagten zu dem Bauern: „Du hättest das Angebot des Königs annehmen sollen. Was für ein Unglück, jetzt hast Du nichts mehr.“

Der Bauer aber sagt daraufhin: „Wer weiß wozu es gut ist“

Einige Tage später, die Leute des Dorfes waren auf ihren Feldern, sahen Sie, wie der wunderschöne Hengst mit einer Herde mit sechs Stuten auf den Hof des Bauern zurückkehrte. Eine schöner als die andere. Da kamen die Leute des Dorfes zu dem Bauern und sagten zu

ihm: „Du bist ein Glückspilz, Du hast jetzt einen Hengst und sechs Stuten. Jetzt kannst Du anfangen Pferde zu züchten und dabei viel Geld verdienen.“

Der Bauer aber sagt daraufhin: „Wer weiß wozu es gut ist“

Der Bauer hatte einen einzigen Sohn und der fing an, die Pferde zuzureiten. Er war etwas ungestüm und setzte sich zu früh auf eine der Stuten. Dabei stürzte er unglücklich und brach sich beide Beine. Und obwohl der Arzt sein Bestes gab, so war doch klar, dass seine Beine nie mehr gesund werden würden. Die Leute des Dorfes bedauerten das Ungeschick des Sohnes und sagten zu dem Bauern: „jetzt hast Du 7 wunderschöne Pferde, aber keiner kann sie zureiten“

Der Bauer aber sagt daraufhin: „Wer weiß wozu es gut ist“

Es dauerte nicht lange, da brach ein großer Krieg aus, Der König schickte seine Häscher aus, um die Söhne für Kriegsdiensten einzuziehen. Das Dorf war voller Wehklagen, denn die Leute wussten, dass viele Söhne nicht mehr heimkehren würden. Der verkrüppelte Sohn wurde Bauern wurde nicht eingezogen. Und die Leute des Dorfes sagten zu dem Bauern: „Du hast Glück gehabt, Dein Sohn bleibt Dir erhalten.“

Der Bauer aber sagt daraufhin: „Wer weiß wozu es gut ist“

In unseren Gebeten werden wir ruhig. Und gewinnen die Gewissheit, dass es gut wird. Weil denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.